

Die dunkle Seite der Ansichtskarte

Eine kollaborative Suche nach kontragenerischen Textpraktiken

Marcus Müller, Michael Bender

1 Einleitung

»Den Schreibern geht es praktisch nie schlecht«, so überschreibt die Rhein-Neckar-Zeitung einen Bericht über das Forschungsprojekt, in dessen Rahmen dieser Beitrag steht (RNZ vom 01.10.19).¹ »Schreiber« sind hier Menschen, die Ansichtskarten verfassen. Gemeint ist mit dieser Überschrift natürlich nicht die tatsächliche Verfassung der Kartenschreiberinnen und -schreiber, sondern vielmehr die vermeintliche Tatsache, dass man auf Ansichtskarten bevorzugt über Positives schreibt – man will ja die wenigen Zeilen, die einem auf einer Ansichtskarte zur Verfügung stehen, nicht dazu nutzen, um sich und anderen die Laune zu verderben, die typischerweise eine Urlaubs-laune ist. Noch dazu würden sich schlechte Nachrichten mit den Palmenstränden, Sonnenuntergängen, wolkenlosen Himmeln, Bergpanoramen und städtischen Schokoladenseiten beißen, die in der Regel die Vorderseite von Postkarten schmücken.

Dieser Befund deckt sich nicht nur mit der Alltagserfahrung, die wir mit Ansichtskarten haben, er ist auch empirisch gut abgesichert (s. Kap. 2). Dennoch findet sich, wenn man nur genau genug sucht, auch Negatives, Betrübliches und Beklagenswertes auf Ansichtskarten. Ein – je nach Urlaubsregion – nahezu unvermeidlicher Fall ist das Regenwetter, das nicht immer, aber doch meist als Störung und Trübung des Urlaubserlebnisses wahrgenommen wird (vgl. Beleg i² und Abb. 1).

i) *Hoi Michelle So schön wie das Wetter auf dieser Karte ist, ist es leider nicht. Es regnet den ganzen Tag. Aber trotzdem genießen wir die Ferien. Liebe Grüsse Götti Urs + Irene ([anko] 90283)*

- 1 Es handelt sich um das SNF-DFG-Forschungsprojekt »Textsortenentwicklung zwischen Standardisierung und Variation: Text- und korpuslinguistische Untersuchungen zur Musterhaftigkeit privater Fern- und Alltagsschriftlichkeit« unter der Leitung von Heiko Hausendorf, Joachim Scharloth in Kooperation mit Noah Bubenhofer.
- 2 Die Originalgraphie inklusive Schreib- und etwaiger Übertragungsfehler bei der Transkription wurde in den Belegen belassen. Abweichungen zur Standardschreibung machen wir daher nicht eigens deutlich.

Abb. 1: Bildseite der Ansichtskarte aus Beleg i



ANDALUCIA

Quelle: [anko] 90284

Aber auch Orte, Menschen, die Gesundheit oder dunkle Gedanken können im Urlaub oder auf Reisen negativ wahrgenommen und zum Kommunikationsanlass werden. Dieser dunklen Seite der Ansichtskarte möchten wir hier nachgehen. Daran interessiert uns besonders, wie die Schreibenden mit eben der Erwartung umgehen, dass es auf Ansichtskarten um das Schöne und Erbauliche geht – wie sie also als negativ wahrgenommene Schreibanlässe gegen die präsupponierten Erwartungen an die kommunikative Gattung bearbeiten. Auch das kann man an Beleg (i) gut erkennen: Die beklagenswerten Wetterverhältnisse (*leider*) werden in Kontrast zum sprichwörtlichen Postkartenwetter auf der Bildseite der Karte gesetzt, womit die Schreibenden markieren, dass hier eine allgemeine Erwartung enttäuscht wird. Der enttäuschenden Nachricht folgt sogleich eine triumphale Vollzugsmeldung (*wir genießen die Ferien*), die durch eine gleich doppelt ausgedrückte konzessive Relation (*aber trotzdem*) eingebunden und als Bewältigung des Gegengrundes ›Regenwetter‹ ausgewiesen wird. Es handelt sich hier also um eine Äußerung, die vom Schreibenden als vom Adressaten dispräferiert angenommen und entsprechend markiert wird. Dies wird in der konversationsanalytisch ausgerichteten linguistischen Pragmatik mit den Konzepten der Präferenzstruktur und Markiertheit beschrieben, wobei sich Präferenz nicht auf individuelle Vorlieben bezieht, sondern auf konventionelle Bevorzugungstendenzen (vgl. Levinson 2000: 361; Pomerantz/Heritage 2012). Ein Beispiel wären etwa mögliche Reaktionen auf eine Einladung. Die Annahme

wäre normalerweise die von Einladenden präferierte Folgehandlung, die Ablehnung wäre dispräferiert und in der Regel mit einer Erklärung der/des Ablehnenden verbunden, die als Markierung angesehen werden kann. Solche Bewältigungspraktiken, die markieren, dass sich die/der Schreibende eines Bruchs der Erwartungen bewusst ist, und diesen Bruch wiederum in den Rahmen der kommunikativen Gattung integrieren, weisen oft komplexere Ausdrucksformen auf (relativ zu unmarkierten Äußerungen) (vgl. Levinson 2000: 361f.) und können durch das Konzept der *misplacement marker* erfasst werden (Schegloff/Sacks 1973: 319f.). Diese konversationanalytischen, ursprünglich auf mündliche Äußerungen ausgerichteten Konzepte werden hier auf schriftliche Kommunikation angewendet. Solche Übertragungen von der Konversationsanalyse auf Schriftlichkeit werden auch in der interaktionalen Linguistik vollzogen, etwa unter dem Titel »Interaktionale Schriftlinguistik« (Imo/Lanwer 2019: 283–294).

Weil allerdings – wie wir in Kap. 2 referieren – die generischen, also für die kommunikative Gattung typischen Textpraktiken der Ansichtskarte das negative Sentiment nicht beinhalten, nennen wir die im Folgenden untersuchten Phänomene *kontragenerische Textpraktiken*. Darunter verstehen wir solche schriftlichen Praktiken, mit denen man gegen die Textmustererwartungen, die mit einer kommunikativen Gattung verbunden sind, anschreibt. Im Falle der negativen Erlebnisse, Gedanken und Gefühle auf Ansichtskarten finden wir typischerweise Strategien, mit denen das Negative in das dann doch Positive eingebettet und dadurch gleichsam domestiziert wird. Eine kontragenerische Textpraktik lässt sich also an einem versprachlichten Sachverhalt festmachen, der von dem oder der Schreibenden als nicht gattungskonform eingeschätzt wird, sowie an sprachlichen Formen, mit denen dieser Sachverhalt in gattungskonforme Propositionen eingebettet und mit diesen vermittelt wird. Den nicht gattungskonformen Sachverhalt (*Es regnet den ganzen Tag*) nennen wir im Folgenden *extragenerisches Konzept* und die Sachverhalte, an die vermittelnd angeschlossen wird (*wir genießen die Ferien*), bezeichnen wir als *intragenerisches Konzept*. Die sprachlichen Formen, die zwischen extra- und intragenerischem Konzept eine vermittelnde Beziehung herstellen (*leider, aber trotzdem*), nennen wir *Mediatorform*. Wir untersuchen die Semantik und Textgrammatik solcher Strategien und unterscheiden auf dieser Basis verschiedene Typen solcher Einbettungsstrategien.

Gleichzeitig hat unser Beitrag einen methodologischen Aspekt: Im Meer der euphorischen Urlaubsschilderungen sind die dunklen Strömungen nicht leicht zu finden. Das Korpus, das wir dankenswerterweise bearbeiten durften (s. Kap. 3), war aber zu groß, um komplett durchgelesen werden zu können. Es liegt zwar nahe, mit einer Liste von negativ konnotierten Wörtern zu arbeiten (was wir u. a. auch getan haben). Damit läuft man aber Gefahr, die subtileren, ausgefalleneren und versteckteren Bearbeitungen negativer Kommunikationsanlässe, die evtl. die eigentlich interessanten sind, zu übersehen. Außerdem ist die Frage, was eigentlich ein negativer Schreib Anlass ist, zwar stark kulturell geprägt (Regenwetter!), lässt aber doch Spielraum für subjektive Einschätzungen und *personal bias*. Beiden Problemen sind wir durch einen Annotationsansatz begegnet, indem wir Stichproben untersucht, dreifach annotiert, Übereinstimmung gemessen und Zweifelsfälle diskutiert haben. Auf diese Weise haben wir im Annotationsprozess eine Operationalisierung des Begriffs »kontragenerische Textpraktik« erreicht und Belege erhoben, welche die Basis für die hier dargestellten Analysen sind. In Kap. 2 betten wir unsere Studie in den Forschungskontext ein, stellen in Kap. 3 im Detail Korpus und Metho-

de vor, bevor wir in Kap. 4 die Ergebnisse der Analyse dokumentieren und diskutieren. In Kap. 5 geben wir ein Resümee.

2 Praktiken rund um die Ansichtskarte

Was es auf Ansichtskarten zu lesen gibt, ist wohl nur angemessen zu verstehen, wenn man berücksichtigt, in welchem Kontext sie stehen: Wer schreibt Ansichtskarten wann an wen? In welcher Stimmung ist man da typischerweise? Was ist der Anlass? Hausendorf (2019) hat am Beispiel der Wetterthematisierungen auf Ansichtskarten herausgearbeitet, dass es eine Prototypik der Situation gibt, aus der heraus Ansichtskarten verfasst werden. Hausendorf (2019: 304–306) stellt auf Basis der Datenlage, die auch unserer Studie zur Verfügung steht (s. Kap. 3), fest, dass die Ansichtskarte in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle aus dem Urlaub geschrieben wird.³ Die Urlaubssituation bildet also erstens den Schreibanlass und zweitens den erzählerischen Kontext der Ansichtskarte. Thematisierungen von Sachverhalten außerhalb der Urlaubswelt sind dementsprechend der markierte Fall: *Wie geht es zuhause? Nächste Woche sitze ich schon wieder im Büro. Ursula kümmert sich um die Katze.* Hausendorf (2019: 304), der die Sinnwelt der Ansichtskarte in Anlehnung an Diekmannshenke (2008: 90) in einem Frame-Modell darstellt, fasst solche Fälle als Füllwerte des extradiegetischen Slots (»Wie ist es außerhalb der Urlaubswelt«). Die (von Hausendorf nicht ausdrücklich so genannte) intradiegetische Sinnwelt des Urlaubs umfasst Bearbeitungen von Fragen wie »Wo bin ich?«, »Was mache ich hier?«, »Was ist geschehen?«, »Wie ist das Wetter?«. Typisch für die sprachlichen Formen, mit denen diese Fragen bearbeitet werden, seien wiederum evaluative und insbesondere positiv konnotierte Ausdrücke. Hausendorf macht das am Beispiel des Wetters fest:

Es gibt offensichtlich ein verlässliches und deshalb voraussetzbares Wissen von ›gutem‹ bzw. ›schönem‹ Wetter, das auf der Ansichtskarte immer wieder in Anspruch genommen wird. Die Selbstverständlichkeit dieses Wissens im Sinne einer offenbar weit verbreiteten Vorstellungswelt und die Allgegenwart der immer wieder gleichen sprachlichen Formen, in denen es sich manifestiert [...], sprechen dafür, dass es sich hier um ein Stereotyp von ›schönem Wetter‹ handelt (Hausendorf 2019: 310).

Das Wetter, das nach einer stichprobengeleiteten Schätzung von Hausendorf (2019: 307) in über der Hälfte der Fälle auf Ansichtskarten thematisiert wird, kann als Chiffre dafür verstanden werden, dass das Urlaubserlebnis ein schönes, intensives, erholsames, kurz: ein positives zu sein hat. In der getakteten Abfolge von Arbeit und Erholung, die den Alltag der allermeisten Menschen in den modernen Industriegesellschaften prägt, ist für den Urlaub Entspannung und freie Verfügung über die eigene Zeit vorgesehen. Da jedoch der »ungeheure chaotische Strom von Geschehnissen, der sich durch die Zeit dahinwälzt« (Weber 1968: 214), weder durch die Abwesenheit von Erwerbsarbeit noch durch eine Ortsänderung automatisch in ein liebliches Gewässer mündet, da sich also zuhause

3 Ausnahmen betreffen z.B. den Militärdienst, Kuraufenthalte, den neuen Dienstort oder einen Tagungsaufenthalt.

wie am Urlaubsort grundsätzlich erbauliche und deprimierende Wahrnehmungsgegenstände die Waage halten, stellt sich den Urlaubenden die Aufgabe, die rare Zeit möglichst intensiv zum Sammeln positiver Erlebnisse und Stimmungen zu nutzen (vgl. Urry 1990). Das Urlaubserlebnis ist in diesem Sinne vor allem eine Wahrnehmungsaufgabe: Schau, wie schön es ist! Regenwetter ist da – überspitzt gesagt – schon ein Fanal des persönlichen Scheiterns. In diesem Zusammenhang erläutert Hausendorf (2019: 318–320) die ausgeprägte Musterhaftigkeit der Ansichtskarte als ein Ergebnis der Praxis, sich auf das Urlaubshafte im Urlaub zu fokussieren und sich zu vergewissern, dass man dem Urlaubserlebnis tatsächlich epistemisch gewachsen ist.

Wir möchten in unserem Beitrag diesen Begründungszusammenhang aufnehmen und Ansichtskarten als kommunikative Gattung auffassen. Damit meinen wir mit Luckmann (1986) einen Vorrat an bewährten Lösungen für kommunikative Aufgaben, die sich in spezifischen Situationstypen dadurch herausgebildet haben, dass sie schon viele Male von Menschen mit einem ähnlichen Anliegen angewendet wurden. Der oder die einzelne Schreibende wird dadurch von eigener Planungsarbeit entlastet, »orientiert aber gleichzeitig auch die anderen Beteiligten in der jeweiligen Situation so, dass sie sich auf das Kommende einstellen können.« (Bremer/Müller 2020: 183) Eine kommunikative Gattung ist also – im Gegensatz zu einer Textsorte – nicht einfach ein Konglomerat wiederkehrender sprachlicher Muster, sondern ein Zusammenhang gesellschaftlicher Praktiken, in dem Wahrnehmungen, Einstellungen und wechselseitige Erwartungen vorausgesetzt, ausgedrückt und bearbeitet werden. In diesem Erklärungsrahmen kann man dann umgekehrt die Erwartungen an Situationen rekonstruieren, indem man sprachliche Muster beschreibt und plausibel macht, für welche kommunikativen Aufgaben sie die Lösung darstellen. Wenn aber nun die Basisaufgabe bei Ansichtskarten die kommunikative Bewältigung des Schönen und Angenehmen ist, dann folgt daraus fast zwangsläufig, dass ein Nebenproblem der Ansichtskarte darin bestehen muss, Kommunikationsanlässe zu bearbeiten, die dem Stereotyp des Urlaubs eben nicht entsprechen: *Es regnet. Der Ort ist hässlich. Wir haben uns gestritten. Es geht mir schlecht.* Und tatsächlich finden sich in dem von uns bearbeiteten Korpus nicht nur Fälle dieses Typs (zahlenmäßig etwa in der Reihenfolge der erfundenen Beispiele, das Regenwetter ist jedenfalls einsamer Spitzenreiter), sondern auch Hinweise darauf, dass diese von den Schreibenden als Erwartungsbruch bzw. – in der Terminologie des oben eingeführten konversationsanalytischen Modells – als Misplacement konzeptualisiert werden. Dies hat unsere Kurzbesprechung des Belegs (i) in Kap. 1 schon dokumentiert.

Vor diesem Hintergrund beschreiben wir im Folgenden Textpraktiken, mit denen eine Mitteilung, die als offensichtlich von der Lesererwartung abweichend empfunden wird, in das Textmuster der kommunikativen Gattung »Ansichtskarte« eingebettet wird.

3 Wie findet man das Dunkle auf Ansichtskarten?

3.1 Ausdrucksformen kontragenerischer Textpraktiken

Es ist nun gar nicht so leicht, schlechte Erfahrungen auf Ansichtskarten zu finden, weil sie erstens vergleichsweise selten vorkommen und zweitens ihre Erscheinungsformen

erst einmal unbekannt sind. Relativ wahrscheinlich ist es, dass über schlechte Erfahrungen geschrieben wird, wenn die Schreibenden negative Vokabeln wie *schlecht*, *mies*, *langweilig* oder *traurig* verwenden (ii).

ii) Gester simmer go ryte und grad dänn hätt's voll obenabegschiffed. So mies! [Gestern waren wir Reiten und gerade dann hatt's voll heruntergeregnet.] ([anko] 90569)

Bei einer reinen Vokabelabfrage dieses Typs ist allerdings mit nicht wenigen Fehltreffern zu rechnen. Dazu gehören Fälle, in denen sich das Schlechte durch Negation zum Guten wandelt (iii), genauso wie solche, in denen Schreibende Erwartungsnormen erfüllen, indem sie ironisch schreiben (iv) oder das Unangenehme in den Kontext des urlaubshaft Abenteuerlichen stellen (v).

iii) Es ist herrlich hier in Arosa. Bis jetzt gutes Wetter und viel Schnee. Wir haben angefangen zu »carven«. Es geht *gar nicht so schlecht*. ([anko] 51587)⁴

iv) Sehr geehrter Herr Tokter – schon wieder *so eine Entziehungskur von Kaffee und Wein*. Im Taj Mahal Garten blühen die Rosen und Sonnenblumen. Mit herzlichen Grüßen Ihr |unclear| ([anko] 170647)

v) Bin auf Providencia und lebe in einer Hütte direkt am Meer. Keine Touristen. *Es gibt nur 2 x am Tag Elektrizität und nach 10 Uhr abends ist alles dunkel. Auch kein Wasser*. Man muss sich helfen können. Ist für mich kein Problem. *Recht viel Ungeziefer im Zimmer*. Gucarachas und Krebse. Ciao. Dein Lieber Waut ([anko] 80687)

In diesen Fällen drücken Schreibende gute Erfahrungen mit negativem Vokabular aus. Wenn man negierte Konstruktionen durch eine reine Mustersuche noch in den Griff bekäme, so verlangt spätestens die Ironie einen interpretativen Zugriff. Umgekehrt ist es genauso wahrscheinlich, dass schlechte Erfahrungen auf Postkarten eben nicht einfach *schlecht* genannt werden, sondern euphemistisch mit positivem Vokabular präsentiert (vi) oder präsupponiert (vii) werden, wenn man berücksichtigt, dass Ansichtskarten epistemische Protokolle des Urlaubs als Wahrnehmungsaufgabe sind (s.o., Kap. 2):

vi) *Wetter spielt keine Rolle* – Hauptsache, dass wir für uns sind und ausruhen können. ([anko] 31011)

vii) Wie ihr wohl vernommen habt bin ich seit letzten Mittwoch im |unclear| Spital. *Es geht schon ordentlich besser*. ([anko] 151275)

3.2 Datengrundlage und Methode

Die Grundlage unserer Untersuchung bildet das [anko]-Korpus (Sugisaki, Wiedmer & Hausendorf 2018; Sugisaki, Wiedmer, Naef & Hausendorf 2018; Hausendorf 2018; Sugisaki, Wiedmer & Calleri in diesem Band).⁵ Es handelt sich um ein opportunistisch zusammengestelltes Korpus aus 12.277 Ansichtskarten, von denen die allermeisten dem

4 Der Kursivdruck ist hier und in den folgenden Belegen von uns und dient zur Hervorhebung der Elemente, die wir jeweils thematisieren.

5 Das Korpus wurde im Rahmen des in Fußnote 1 genannten Forschungsprojekts erstellt und uns dankenswerterweise für diesen Beitrag zur Verfügung gestellt.

Zeitraum von 1950 bis heute entstammen und aus dem Urlaub geschrieben sind. Zu beidem gibt es aber Ausnahmen: 353 Ansichtskarten sind vor 1950 entstanden und 2.165 sind undatiert. Eine hier nicht quantifizierbare kleine Minderheit von Postkarten wird aus anderen als Urlaubssituationen verschickt, z.B. von neuen Arbeitsplätzen oder von Militäreinsätzen. Auf solchen steigt natürlich auch die Wahrscheinlichkeit, dass über anderes als das Schöne, Gute und Angenehme geschrieben wird. Die Postkarten sind als vertikaler Text im .vrt-Format repräsentiert und mit Struktur-Attributen und einer linguistischen Basisannotation versehen.⁶ Wir haben die Korpusdaten in CQPWeb (Hardie 2012) und zum Zweck der Annotation in das Annotationstool INCEpTION (Eckart de Castilho et al. 2018) importiert.

Vor dem Hintergrund der oben genannten Probleme haben wir ein kollaboratives Analyseverfahren gewählt, das auf Annotation beruht. Dazu haben wir in einem ersten Schritt zwei Typen von Subkorpora gebildet:

- a) Erstens haben wir Zufalls-Stichproben von je 5 % der Ansichtskartentexte aus den klassifizierten Jahrzehnten 1950er-2010er, den pauschal als »vor 1950er« klassifizierten und den zeitlich unklassifizierten Datensätzen gezogen.
- b) Zweitens haben wir weitere Subkorpora aus Texten mit folgenden Suchwörtern zusammengestellt:
 - (a) Die häufigsten konzessiven Konnektoren *allerdings* und *jedoch*.
 - (b) Das evaluative Adverb *leider*.⁷
 - (c) Die Antonyme der evaluativen Ausdrücke in den Top-100-Keywords des Korpus.⁸ Da aus dieser Liste die Suchausdrücke *Arbeit* und *Regen* die mit Abstand am häufigsten im Korpus belegten Antonyme sind, haben wir aus den entsprechenden Belegen Stichproben gezogen und damit ein gesondertes Subkorpora angelegt.
 - (d) Eine Suchanfrage auf der Basis der Liste der in Felder und Müller (im Druck) ermittelten Delimitationswörter (d.h. negativen Moralvokabeln wie z.B. *Armut*, *Tod*, *Krieg*).

Es ergaben sich auf diese Weise insgesamt 14 Subkorpora⁹. Diese wurden in INCEpTION importiert und dreifach unabhängig annotiert.

6 Eine ausführliche Beschreibung des [anko]-Datenmodells findet sich in Sugisaki, Wiedmer und Hausendorf (2018).

7 Allerdings, jedoch und leider haben wir als Mediatorform beschrieben, vgl. die Definition in Kap. 1 sowie die Belege in 4.2, 4.4. und 4.5.

8 Im Vergleich mit einem themenunspezifischen Korpus aus Zeitungsartikeln, gemessen wurden die Keywords mit der Log-Likelihood-Statistik und gerankt nach Log Ratio. Dies sind die Antonyme der evaluativen Ausdrücke in den Top-100-Keywords (Keywords in Klammern): kalt (heiß), regnerisch (sonnig), Arbeit/Alltag/Beruf (Freizeit), furchtbar/schrecklich/öde/langweilig/blöd/schlimm (herrlich), hässlich (schön), ausgebeutet (verwöhnt), Regen/Hagel/Schnee (Sommerwetter), traurig (froh).

9 Wir haben also auf der Basis von Vorüberlegungen versucht, möglichst viele einschlägige Belege aus dem Korpus zu extrahieren. Dass es genau 14 Subkorpora geworden sind, hat sich aus der gewählten Heuristik ergeben und spielt im Folgenden keine Rolle.

3.3 Annotation als heuristisches Verfahren

In unserer Studie nutzen wir das Verfahren der kollaborativ-interpretativen Annotation, so wie wir es in diversen Studien erprobt, diskutiert und weiterentwickelt haben (Alscher/Bender 2016; Becker/Bender/Müller 2020; Bender/Müller 2020; Felder/Müller im Druck).¹⁰ Während manuelle Annotationen in der Computerlinguistik angewendet werden, um automatische Annotation zu ermöglichen, nutzen wir hier die Methode rein qualitativ zur Kategorienentwicklung (vgl. hierzu auch den Beitrag von Naef, Wiedmer & Sugisaki in diesem Band). Die computerlinguistisch geprägte Form von Annotation, gesehen als auf Automatisierung zielendes Erschließungsverfahren, ist auf die Entwicklung eines ›Goldstandards‹ ausgerichtet, der als Voraussetzung für das eigentliche Tagging fixiert wird. Um die Qualität der Annotationen zu sichern und den Schwierigkeitsgrad der Automatisierung abschätzen zu können, werden die Goldstandard-Kategorien im Hinblick auf Übereinstimmung und Abweichungen in Mehrfachannotationen mit demselben Kategoriensystem durch verschiedene, unabhängig voneinander arbeitende Annotierende überprüft (Inter-Annotator-Agreement, vgl. Artstein/Poesio 2008: 555–596). Ein Beispiel sind Wortklassenmodelle für Part-of-Speech-Tagger, die dann automatisiert eingesetzt bzw. zum Training von Algorithmen genutzt werden können (vgl. Ide 2017: 15).

Bei dem von uns angewendeten und weiterentwickelten interpretativ-kollaborativen Annotationsverfahren steht die Konzipierung und Ausdifferenzierung eines Kategoriensystems und der entsprechenden Zuordnungsrichtlinien (Guidelines) stärker als Zielkategorie im Mittelpunkt.¹¹ Uns geht es insofern nicht vorrangig um die Frequenz und Distribution kategorisierter Phänomene in Sprachkorpora. Wir nutzen hier das Inter-Annotator-Agreement zunächst, um die kategorisierten Phänomene besser zu verstehen – haben dabei aber den Anschluss quantifizierender, algorithmischer Verfahren im Blick (vgl. Becker/Bender/Müller 2020; Müller/Bartsch/Zinn 2021; Bender im Druck). Gerade wenn – wie hier dargelegt – auch implizite semantische und pragmatische Phänomene erfasst und verstanden werden sollen, deren Analyse Kontextwissen und expertisegeleitete Interpretation erfordert, stößt die automatische Annotation über die sprachliche Oberfläche an ihre Grenzen. Kategorien werden aus unserer Sicht in solchen Phänomenbereichen sinnvollerweise einerseits deduktiv aus theoretischen Ansätzen abgeleitet, andererseits induktiv datengeleitet gebildet oder ausdifferenziert. Dazu wird in unserem Ansatz das System der Kategorien und der Guidelines zur Kategorienerstellung länger offengehalten. Das Annotationsverfahren ist also stärker als Methode zur (kollaborativen) Explizierung und Operationalisierung hermeneutischer Analyseprozesse anzusehen (Bender/Müller 2020: 15–18; Bender 2020).

In der hier vorliegenden Studie gibt es darüber hinaus die folgenden Besonderheiten: Wir haben kein komplexes Kategoriensystem entwickelt, sondern nur zwischen zwei

10 Wir danken Patrick Johnson, der mit uns die Daten annotiert und diskutiert hat und einen entscheidenden Anteil daran hat, das hier vorgestellte Konzept zu präzisieren.

11 Aus der Sicht eines computerlinguistischen Workflows würde es sich um den Prozess-Schritt der Vor-Annotation handeln, der zur Guideline-Erstellung angewandt wird. Wir danken Kyoko Sugisaki für diesen Hinweis. Wir stellen diesen Schritt der Vor-Annotation hier methodisch ins Zentrum.

Kategorien differenziert – und zwar distinktiv und exhaustiv: ›KGTP‹ (für *kontragerische Textpraktik*) und ›unmarkiert‹. Ziel war es, die Kriterien zu identifizieren und zu beschreiben, die für diese Differenzierung entscheidend sind, operationalisiert werden können und letztlich die Kategorie *kontragerische Textpraktik* definieren. Dazu sind wir heuristisch vorgegangen, indem wir zunächst mit drei Annotierenden (mit entsprechender Expertise bzw. Schulung im Bereich der Textpragmatik) unabhängig voneinander eine Stichprobe annotiert haben. Dazu haben wir zunächst zwischen den beiden Kategorien unterschieden. Als Kriterium haben wir angesetzt, dass ein als KGTP zu klassifizierender Satz eine aus Sicht der Schreibenden negative Erfahrung thematisieren muss. Dies haben wir in Guidelines festgehalten und mit Beispielbelegen hinterlegt, an denen die Unterscheidungskriterien differenzierter reflektiert, expliziert und diskutiert wurden. Die Kategorien wurden exhaustiv auf die jeweils ersten 20 Texte (= Postkarten) jedes Subkorpus angewandt. Es wurden also insgesamt 280 Texte (1455 satzwertige Einheiten) dreifach unabhängig voneinander annotiert und ein Inter-Annotator-Agreement gemessen (Tab. 1). Das geschah zu dem Zweck, erstens intersubjektiv und datengestützt einen Begriff von *kontragerischer Textpraktik* zu gewinnen und zweitens einen Datensatz von Sätzen zu erhalten, der unter diesen Begriff fällt. Der statistische Agreement-Wert berücksichtigt, dass Übereinstimmungen ja auch zufällig erfolgen können (Artstein 2017). Der hier gemessene Wert kann als Hinweis dafür eingeschätzt werden, dass unser Arbeitsbegriff grundsätzlich trägt, aber doch noch spezifikationsbedürftig ist.¹² Insbesondere ist die qualitative Auswertung des Agreements weiterführend. Es zeigt sich, dass der Begriff *kontragerische Textpraktik* übereinstimmend auf einen Kernbestand der Daten angewendet wurde, während es bestimmte Merkmale von Sätzen gibt, die zu Unsicherheit und damit Abweichungen bei der Klassifikation geführt haben. Die abweichenden Beispiele wurden dann diskutiert und die Guidelines entsprechend erweitert.

Tab. 1: Inter-Annotator-Agreement bei drei Annotatoren

Maß	Wert
Krippendorffs α	0.57

12 Die Diskussion zur Interpretation von Agreement-Werten wird vor allem anhand von Kappa-Scores geführt. Artstein/Poesio (2008: 576) führen aus, dass Schwellenwerte zur Interpretation von Agreement-Werten relativ zur Aufgabe betrachtet werden müssen, »different levels of agreement may be appropriate for resource building and for more linguistic purposes.« Sie referieren gängige Schwellenwerte aus der medizinischen und psychologischen Literatur, die bei 0.8 (»good reliability«) und .067 (»allowing tentative conclusions to be drawn«) liegen. In computerlinguistischen Arbeiten zu textpragmatischen und semantischen Aufgaben wie Argumentation Mining oder Word Sense Disambiguation werden allerdings oft Werte unterhalb dieser Schwelle berichtet und als akzeptabel eingeschätzt, vgl. die Diskussion zu Agreement-Werten in Becker/Bender/Müller 2020: 17–18.

Dabei konnten wir erstens den Arbeitsbegriff von *kontragenerische Textpraktik* – wie oben in Kap. 1 ausformuliert – erst ex negativo festigen, indem wir gesehen haben, was alles nicht darunterfällt, und zweitens an Zweifelsfällen die Eigenschaften von Grenzfällen diskutieren und bestimmen. Das möchten wir an drei Beispielen aus dem Annotationsprozess demonstrieren (Tab. 2):

Tab. 2: Unterschiedlich klassifizierte Belege im Annotationsprozess. Legende: BN = Belegnummer; A = Annotator; KE = Kurationsentscheidung/endgültige Klassifizierung

BN	Text	A1	A2	A3	KE
viii)	<i>Wir sind sehr überwältigt von dieser riesigen Stadt New York und dem gewaltigen Verkehr.</i> [anko] 90657	KGTP	–	–	–
ix)	<i>Es geht mir schon ordentlich besser.</i> [anko] 20959	KGTP	KGTP	–	KGTP
x)	<i>Nach dem langen Winter genießen wir die Sonne.</i> [anko] 301059	KGTP	–	–	–

In Beleg (viii) wird Großstadtverkehr im Deutungsrahmen der Außerordentlichkeit und in diesem Zusammenhang des Überwältigtseins bzw. Beeindrucktseins im Sinne einer positiv konnotierten Erfahrung geschildert, es handelt sich also um ein urlaubskonformes Erlebnis. Während A1 die negative Konnotation des Konzepts *Verkehrschaos* zur Klassifikation herangezogen hat, haben A2 und A3 keine Indikatoren für die Konzeptualisierung eines kontragenerischen Sachverhalts gefunden. Die hyperbolische Redeweise spricht eher für ein stereotypisches Urlaubsempfinden.

In Beleg (ix) ist die negative Wahrnehmung präsupponiert. Hier haben wir zwar eine positive Aussage, aber als ein kommunikatives Mittel zur Bearbeitung eines nicht gattungskonformen Schreibenanlasses. Bei der Äußerung handelt es sich um den Ausschnitt aus einer Karte, die im Rahmen eines Kur-Aufenthalts geschrieben wurde. Während die Frage, ob das präsupponierte schlechte Befinden innerhalb der Ansichtskartenwelt (intradiegetisch) verortet ist und damit als Auslöser einer kontragenerischen Textpraktik gedeutet werden kann, im annotierten Satz allein nicht sicher beantwortet werden kann, bietet hier der Kotext der Ansichtskarte den entscheidenden Hinweis: *ich bin hier zur Kur noch für weitere ca 2–3 Wochen*. In Beleg (x) dagegen gibt es zwar auch eine entsprechende Präsupposition, allerdings wird diese als extradiegetisches Konzept in den Diskurs eingeführt, das zeitlich der Urlaubswelt fern ist. Der Urlaub wird gattungskonform als gelungene Überwindung des Negativen konzeptualisiert, während in Beleg (ix) der Krankheitszustand einen Kommunikationsanlass innerhalb der Ansichtskartenwelt bietet, der sprachlich bearbeitet werden muss: Ich schaue auf das Positive!

Da in vielen Fällen in den annotierten Sätzen gattungsfremde Sachverhalte versprachlicht wurden, die Einbettung ins Textmuster aber außerhalb des Satzes auf Textebene erfolgt, waren bei der Analyse der Sätze wie gezeigt die Kontexte heranzuziehen. Die Annotation von satzwertigen Äußerungen ist erstens eine bewährte Form der Segmentierung, vor allem mit Blick auf die Bildung von Subkorpora und quanti-

fizierende Analysen, hier aber auch dem heuristischen Vorgehen geschuldet. Genau genommen waren also Gegenstand der Annotation nicht die kontragenerischen Textpraktiken, sondern deren extragenerische Auslöser. Die Analyse und Kategorisierung als kontragenerische Textpraktik sowie die Identifikation der entsprechenden integrativen Elemente erfolgte letztlich in einem weiteren Interpretationsschritt im Rahmen eines heuristischen Vorgehens. Dieses zeichnet sich also durch ein besonderes Verhältnis von Segmentierung, Interpretationstiefe und Subsumption aus, ein Aspekt, der bei der Konzeptualisierung von Annotationsansätzen immer der Fragestellung und dem Forschungsdesign entsprechend reflektiert werden muss (Bender/Müller 2020; Bender 2020).

4 Ergebnisse: Welche kontragenerischen Textpraktiken gibt es auf Postkarten?

Bei kontragenerischen Textpraktiken geht es also darum, als gattungsfremd eingeschätzte Kommunikationsanlässe sprachlich so zu bearbeiten, dass das sprachliche Ergebnis nicht als Gattungsbruch empfunden wird. Im Falle der Ansichtskarten aus dem Urlaub heißt das wie geschildert, dass negative Erlebnisse, Gedanken und Gefühle in einen als urlaubskonform eingeschätzten Sound des Leichten, Positiven und Zugewandten eingebettet werden. Im einen Extremfall bedeutet das, dass das Negative nur präsupponiert wird, wie in Beleg (vii/ix), im anderen Extrem gibt es lediglich eine Minimaleinbettung, indem nur Anrede und Grußformel Gattungssignale darstellen und sich ansonsten kein Hinweis auf eine stereotypische Urlaubsbefindlichkeit findet (s.u. 4.6). Dazwischen finden sich eine ganze Reihe von Bearbeitungsstrategien, die zwischen diesen beiden Polen angesiedelt sind. Diese Bandbreite kann man gut im textgrammatischen Paradigma beschreiben, indem man auf die von Wolfgang Raible (1992) geprägten Begriffe *Integration* und *Aggregation* zurückgreift. Raible hat damit das Verhältnis von Propositionen und syntaktischen Konstruktionen in schriftlicher und mündlicher Sprache beschrieben: In einer aggregierten Syntax wird jede Proposition von einem eigenständigen Satz repräsentiert (*Peter ist ein Schlingel. Er hat Benno das Eis geklaut. Seine Mutter hat ihn dafür bestraft.*), während ein hoher syntaktischer Integrationsgrad mehrere Propositionen pro Satz beinhaltet (*Peter, der Schlingel, ist von seiner Mutter für das Klauen von Bennos Eis bestraft worden.*). In unserem Fall betten integrative kontragenerische Textpraktiken die Repräsentation des gattungsfremden Sachverhaltes innerhalb einer syntaktischen Einheit ein (4.1), während aggregative Praktiken die entsprechenden Sätze unverbunden in die Textur der Ansichtskarte stellen (4.5). Dazwischen liegen verschiedene Formen der Junktion (um Raibles Terminologie aufzugreifen), deren häufigste durch konzessive Konnektoren markiert wird (4.2-4.4). Wir verwenden die textgrammatische Ebene hier als Gliederungskriterium und beschreiben in diesem Rahmen auch semantische Strategien.

4.1 Präpositionalphrasen

Einen hohen Integrationsgrad weisen Konstruktionen auf, in denen der gattungsfremde Sachverhalt durch Präpositionalphrasen eingebettet und damit präsupponiert wird. Semantisch dominieren auch hier die konzessiven Relationen (Beleg xi), in denen das präpositional angeschlossene extragenerische Konzept (hier: *Armut*) als Gegengrund zur stereotypen Wahrnehmung (*gefällt mir sehr gut; sind sehr freundlich*) ausgewiesen wird.

xi) Das Land gefällt mir sehr gut und die Leute sind *trotz Armut* sehr freundlich. ([anko] 160819)

Der Gegengrund kann aber auch temporal angeschossen werden (Beleg xii), womit er strenggenommen kein Gegengrund mehr ist, sondern ein vorzeitiges Ereignis. Eine konzessive Nebenbedeutung des Junktors klingt aber auch in diesen Beispielen mit: Wir lassen uns von der »blöden Grippe« nicht unterkriegen!

xii) *Nach einer blöden Grippe* stehen wir wieder auf den Skiern oder wandern mit dem Hund. ([anko] 130373)

Die Präpositionalkonstruktionen sind in verschiedenen Graden syntaktischer Komplexität belegt. Während in Beleg (xi) eine artikellose Nominalphrase eingebettet ist, finden wir in Beleg (xii) eine mit Adjektivattribut expandierte NP. Es finden sich auch noch expansivere Konstruktionen, wie in Beleg (xiii), wo mit Konstruktionsbruch zwei kontragenerische Propositionen in die PP eingebettet sind. Man sieht hier gut den Zielkonflikt zwischen Normerwartung und Wahrhaftigkeitsanspruch durchscheinen, der dazu führt, dass die Schreiberin einerseits die integrative Textpraktik mit PP im Vorfeld wählt und damit den Satzfokus auf die positive Mitteilung legt und andererseits durch die Parenthese die negative Wahrnehmung im Informationshintergrund des Satzes einen starken Nebenakzent bekommt:

xiii) *Trotz des nicht gerade schönen Wetters es ist kalt und dunkel* fühlen wir uns wohl beim Baden in dem Thermalbad Unterrachstein, beim Lesen u. manchen interessanten Vorträgen. ([anko] 40389)

4.2 Adjektivphrasen

Ebenfalls stark integriert sind extragenerische Konzepte durch Adjektivphrasen, die als Einschübe in NPs mit intragenerischem Konzept realisiert sind. Die Belege (xiv)-(xvi) zeigen verschiedene Mediatorformen. Die AdjP wird mit einem konzessiven Konnektor (*doch, aber*) oder einem evaluativen Adverb in derselben Funktion (*leider*) eingebettet.

xiv) Aus dem sonnigen, *leider schneearmen* Bündenerland, sende ich, Dir zwischendurch mal ein Lebenszeichen von mir! ([anko] 80795)

xv) Wir genießen das wunderschöne *doch sehr windige* Sommerwetter ([anko] 80661)

xvi) von unseren interessanten *aber anstrengenden* Ferien bei herrlichstem Wetter, senden wir Euch herzliche Grüsse ([anko] 140007)

4.3 Nebensätze

Wenn extragenerische Konzepte in Nebensätzen eingebettet sind, ist der Integrationsgrad etwas geringer, da sie in einer ausgebauten Satzstruktur eingeführt werden. Es handelt sich in unseren Daten ausschließlich um Adverbialsätze, die durch konzessive Junktoren (*obwohl*, *wenn auch*, *auch wenn*) eingeleitet sind. Die Konzessivsätze konstituieren ein deutlich symmetrisches Verhältnis zwischen internem und externem Konnekt, was zur Folge hat, dass sowohl Fälle belegt sind, in denen das extragenerische Konzept im Konzessivsatz steht, also den Gegengrund für die gattungstereotype Proposition bildet (Belege xvii–xiii), als auch die entgegengesetzten Fälle, in denen das extragenerische Konzept im Hauptsatz und das intragenerische Konzept im Konzessivsatz steht (Belege xix–xx).

- xvii) *Obwohl* die Elbaner stramme Anhänger von Berlusconi sind gefällt es uns immer noch sehr hier. ([anko] 170741)
- xiii) *Wenn auch* Mutti nicht mehr so gut laufen kann, so haben wir doch schon schöne Spaziergänge unternehmen können. ([anko] 21555)
- xix) Gina + ich genießen »Weiber – Ferien«, *wenn auch* das Wetter eher schlecht ist. ([anko] 240029)
- xx) Es ist schön wie |unclear| oben, *auch wenn* die Pisten für uns zu hart sind. Dafür laufen wir lang! ([anko] 81335)

4.4 Parataktische Konstruktionen

Ein häufiges Muster ist die parataktische Konstruktion, mit der negative Wahrnehmung und Einbettung ins Positive durch eine Reihung und einen konzessiven Konnektor verbunden sind. Typischerweise geschieht das, indem das erste Segment der Konstruktion das extragenerische und das zweite das intragenerische Konzept repräsentiert. Typisch an den Belegen (xxi) und (xxii) sind auch die abtönenden Mediatorformen, die in (xxi) auf die Geltung der negativen Zuschreibung (*relativ unbequem*) und in (xxii) auf das Erwartungsmanagement (*leider regnet es*) bezogen sind. Zur kontragenerischen Textpraktik gehört auch die euphemistische Formulierung *muss ich mich erst noch gewöhnen* (Beleg xxi).

- xxi) Das Bett ist *relativ* unbequem und an das Food muss ich mich erst noch gewöhnen, *aber* es gefällt hier. ([anko] 300843)
- xxii) *Leider* chönd mir eus nöd so richtig mit dä Lüt unterhältä. D'Landschaft isch aber *dafür* total guet. [Leider können wir uns nicht so richtig mit den Leuten unterhalten. Die Landschaft ist aber dafür total gut.] ([anko] 91463)

4.5 Textgrammatische Einbettung

Einen weiteren Schritt in Richtung Aggregation bedeutet es, wenn extra- und intragenerisches Konzept gereiht in zwei verschiedenen Sätzen versprachlicht und textgrammatisch durch Konnektoren integriert werden. Auch hier findet man konzessive Konnektoren als Mediatorformen und damit die Konzeptualisierung des extragenerischen Konzepts als Gegengrund (Belege xxiii–xxiv). In Beleg (xxiv) hat die intragenerische Pro-

position (*wir sind unverdrossen*), die durch die Mediatorform jedoch an den Vorsatz angeschlossen ist, einiges an kontragerischer Arbeit zu schultern. Im Adverbialsatz wird gleich der nächste extragerische Gegengrund angeschlossen (*auch wenn unser Auto bereits geknackt wurde*).

xxiii) Strand Meer wunderbar. Männer schlimmer als lästige Fliegen. Fliegen kann ich vertreiben oder?? Was nun genieße es *trotzdem*. ([anko] 51597)

xxiv) Die Hoffnung noch etwas Sommer zu finden, wurde durch einige Gewitter erschüttert. Wir selbst sind *jedoch* unverdrossen, *auch wenn* unser Auto bereits geknackt wurde. ([anko] 11487)

Dass solche textgrammatischen Einbettungsstrategien tatsächlich Teil der Gattungskonventionen sind, darauf bietet der folgende, schlecht gelaunte Beleg (xxv) einen Hinweis. Die Schreiberin *Leni* (*Walter* unterschreibt hier offensichtlich ohne Anspruch auf Mitautorschaft) greift hier eine konzessive Integrationsstrategie (*trotzdem genieße ich die gute Luft*) ironisch auf und passt sie dem mürrischen Duktus an: *Muss ich eben die gute Luft genießen*. Sie spielt also offensichtlich mit der Lesererwartung daran, dass dem negativen Bericht eine optimistische Pointe folgt.

xxv) Salü Erika + Peter Ich denke oft an Euch. Viel kann ich mit dem blöden Fuss nicht unternehmen, und manchmal ist mir stinklangweilig. Muss ich *eben* die gute Luft genießen. Es ist auch sehr heiss heute 32°. Ungewohnt für Zermatt. Liebe Grüsse Leni + Walter ([anko] 151089)

4.5 Textsemantische Einbettung

Daneben findet sich recht häufig ein asyndetischer Typ ohne Mediatorformen. Die kontragerische Textpraktik basiert entsprechend auf der Semantik der gereichten Propositionen, die konzessiven Relationen sind implikatiert.

Während bei den Konnektor-Typen die Reihenfolge zwischen extra- und intragerischem Konzept variieren kann, scheint es hier so zu sein, dass durch die Abwesenheit einer formalen Markierung der kontragerischen Praktik die Reihenfolge eine größere Rolle spielt und – wie in den Beispielen – das intragerische Konzept die kontragerische Passage abschließt. Diese Praktik finden wir vor allem, wenn im für Ansichtskarten typischen Telegrammstil (Belege xxvi–xxvii) formuliert wird.

xxvi) Hallo, Ihr Lieben Wir sind gut in Schluns gelandet. Wetter super – Schnee könnte besser sein. Waren schon auf den Skiern. ([anko] 300723)

xxvii) Heute Vorm. Blitz + Donner jetzt Nebel. Zeit zum schreiben + schlafen ([anko] 100279)

4.6 Minimal-Einbettung

Es gibt aber auch Fälle, in denen die Erwartung, auf Ansichtskarten positive Erlebnisse berichtet zu bekommen, nicht oder fast nicht bearbeitet wird. Ähnlich wie auch schon oben in Beleg (xxv) wird der negative Bericht in Beleg (xxiii) lediglich vom malaiischen Gruß (»Guten Morgen«) und der Schlussformel ins Textmuster der Ansichtskarte ein-

gebettet. Allerdings sieht man auch hier, dass die sprachlichen Mittel der Einbettung, der freundliche Gruß in der Landessprache und die Schlussformel darauf verweisen, dass der Schreiber einen positiven Rahmen setzen wollte. Eine im Meer extragenerischer Konzepte etwas verlorene intragenerische Insel ist präpositional angeschlossen (*außer die Sehenswürdigkeiten*):

xxiii) *Selamat pagi*. Endlich auf Bali und froh dazu, bald wieder von hier abzureisen. Die Insel ist noch viel schrecklicher geworden, als es bereits vor 12 Jahren war. Freaks, Hip-pies und Drogen – Leute, ein richtiger Puff. Jeder versucht jeden übers Ohr zu hauen. Gestohlen wird wie sonst nirgendwo. *Ausser* die Sehenswürdigkeiten könnte ich Euch Bali nicht empfehlen [sic!]. Dazu ist das Wetter noch schlecht, aber alle grossen Hotels total ausgebucht. *Herzliche Grüsse* Joe ([anko] 170065)

5 Resümee

Zum Schluss noch etwas selbstreflexive Terminologie-Kritik: Bei unserem Leitbegriff *kontragenerische Textpraktik* handelt es sich streng genommen um eine *contradictio in adjecto*, da der Terminus *Textpraktik* ja eine Routine beschreibt, in der sich gerade die Gattung konstituiert, eine kontragenerische Textpraktik ist also eine gegen die Routine gerichtete Routine. Wenn aber eine Textpraktik ganz offensichtlich selbst die Gattung mitkonstituiert, wie kann sie dann gegen die Gattungserwartung gerichtet sein? Dies lässt sich durch das anfangs erwähnte Konzept der Präferenzstruktur auflösen. Die Thematisierung von negativen Erfahrungen wäre demnach in einer Präferenzskala des Erwartbaren/Erwünschten/Relevanten unterhalb der prototypischen Beschreibung der schönen Urlaubserfahrungen als weniger präferiert einzuordnen. Sie wäre im Rahmen der beschriebenen integrativen Textpraktiken aber dennoch gattungskonform. Bei kontragenerischen Textpraktiken handelt es sich letztlich um etablierte, gattungskonforme Routinen, die kontragenerische und dispräferierte Inhalte in das Gattungsmuster integrieren. Die Textpraktiken selbst sind also Teil des Spektrums der gattungstypischen kommunikativen Praktiken. Sie umfassen das Markieren der kontragenerischen Inhalte (Stichwort *misplacement marker*) sowie das Integrieren bzw. Einbetten, wofür im Vergleich zu den generischen Elementen zusätzliche, komplexere Ausdrucksformen mit entsprechendem Aufwand benutzt werden. Diese Praktiken sind durchaus gebräuchlich. Das sieht man gerade an den durchaus häufigen Regenwetterthematizierungen, bei denen wiederum häufiger als erwartbar Mediatorformen stehen. Hierzu doch noch eine exemplarische Quantifizierung: Im Feld der signifikanten Kollokationen der Lemmata *regnen/Regen* (inkl. Komposita) finden sich die Mediatorformen *wenigstens* und *trotz* (jeweils mehr als dreimal so häufig als erwartbar, wenn man eine Zufallsverteilung im Korpus annimmt) sowie *trotzdem* und *leider* (mehr als doppelt so häufig).¹³ Wir haben also Indikatoren für beides: dass erstens das Reden über das Regenwetter eine Textpraktik beim Schreiben von Ansichtskarten ist und dass zweitens es Textpraktiken gibt, die das

13 Log-Ratio-Statistik mit Log-likelihood-Filter ($p < 0.05$); Kollokationsfenster 7 Wörter links und rechts. – Regen und regnen sind Keywords des [anko]-Korpus.

Regenwetter als Gegengrund oder negative Abweichung vom Erwartbaren konzeptualisieren. Insofern scheint uns abseits der begriffslogischen Diskussion unser Terminus das Phänomen, das wir hier zu beschreiben versucht haben, prägnant in den Blick zu nehmen.

Hinsichtlich der Methode haben wir uns des Verfahrens der kollaborativen Annotation bedient. Wir haben dabei Qualitätssicherungsverfahren aus der Computerlinguistik verwendet, um unser interpretatives Konzept *kontragenerische Textpraktik* auf überindividuelle Geltung zu testen. Dabei haben wir Interpretationen vorgelegt, die der Methodenstrenge des methodologischen Positivismus, wie er in der digitalen Linguistik üblich und sinnvoll ist, nicht in jedem Detail standhalten, und haben hier auch auf eine starke Operationalisierung des Begriffs verzichtet, wie er für Automatisierungsschritte notwendig wäre.¹⁴ Wir wollen an diesem Beispiel vielmehr zeigen, wie sich die Annotation im digitalen Setting zum kollaborativen Interpretieren nutzen lässt. Wir denken, dass sich die kollaborative Annotation gut dazu eignet, das Wunder des Verstehens zu entmystifizieren und damit auch interpretative Forschung als echte Gruppenforschung zu ermöglichen, indem man nach und nach die Merkmale textueller Routinen herausarbeitet, die für bestimmte Klassifikationsentscheidungen ausschlaggebend sind. So legt man Interpretamente sich selbst und anderen gegenüber auf den Tisch und setzt sie der Debatte aus. Das sorgt nicht nur für Transparenz, Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit von Ergebnissen, sondern ermöglicht es auch, interpretative Verfahren noch besser als bisher in die Prozesse der digitalen Linguistik zu integrieren – oder anders gesagt: das Messen als Bestandteil interpretativer Forschung verstehen zu lernen.

Literatur

- Artstein, Ron (2017): Inter-annotator agreement. In: Nancy Ide/James Pustejovsky (Hg.): Handbook of linguistic annotation. Berlin/New York, 297–314.
- Artstein, Ron/Poesio, Massimo (2008): Inter-Coder Agreement for Computational Linguistics. In: Computational Linguistics 34 (4), 555–596.
- Becker, Maria/Bender, Michael/Müller, Marcus (2020): Classifying Heuristic Textual Practices in Academic Discourse: A Deep Learning Approach to Pragmatics. In: International Journal of Corpus Linguistics (4) 2020, 426–460.
- Bender, Michael (2020): Annotation als Methode der digitalen Diskurslinguistik. In: Diskurse digital. Theorien – Methoden – Fallstudien. Bd. 2, Heft 1/2020: 1–35.
- Bender, Michael (im Druck): Pragmalinguistische Annotation und maschinelles Lernen. In: Lars Bülow/Konstanze Marx/Simon Meier-Vieracker/Robert Mroczynski (Hg.): Digitale Pragmatik, Stuttgart: Metzler.

14 Das heißt natürlich nicht, dass Fragen der Automatisierung textpragmatischer Annotationen nicht wichtig oder interessant wären. Damit haben wir uns ausführlich und mit verschiedenen Ansätzen an anderer Stelle beschäftigt (vgl. Becker/Bender/Müller 2020; Müller/Bartsch/Zinn 2021; Bender im Druck).

- Bender, Michael/Müller, Marcus (2020): Heuristische Textpraktiken. Eine kollaborative Annotationsstudie zum akademischen Diskurs. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik (ZGL) 48 (02), 1–46.
- Bremer, Katharina/Müller, Marcus (2021): Sprache, Wissen und Gesellschaft. Eine Einführung in die Linguistik des Deutschen. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Diekmannshenke, Hajo (2011): Zwischen Ansicht und Adresse. Tradition und Variation in der Postkartenkommunikation. In: Martin Luginbühl/Daniel Perrin (Hg.): Muster und Variation. Medienlinguistische Perspektiven auf Textproduktion und Text, 19–50. Bern: Peter Lang.
- Eckart de Castilho, Richard/Klie, Jan-Christoph/Kumar, Naveen/Boullosa, Beto/Gurevych, Iryna (2018): INCEpTION – Corpus-based Data Science from Scratch. In: Digital Infrastructures for Research (DI4R), 9–11 October 2018, Lisbon. Online: http://public.ukp.informatik.tu-darmstadt.de/UKP_Webpage/publications/2018/2018_DI4R_INCEpTION-abstract.pdf.
- Felder, Ekkehard/Müller, Marcus (2022): Diskurs korpuspragmatisch: Annotation, Kollaboration, Deutung am Beispiel von Praktiken des Moralisieren. In: Heidrun Kämper/Albrecht Plewnia (Hg.): Sprache in Politik und Gesellschaft. Perspektiven und Zugänge (IDS Jahrbuch 2021). Berlin: De Gruyter, 241–261.
- Hardie, Andrew (2012): CQPweb – Combining power, flexibility and usability in a corpus analysis tool. *International Journal of Corpus Linguistics* 17 (3), 380–409.
- Hausendorf, Heiko (2019): Das Ferienwetter auf der Ansichtskarte. Ein Wetterbericht im Schnittpunkt von Textlinguistik, Medienlinguistik und Korpuspragmatik. In: Juliane Schröter/Susanne Tienken/Yvonne Ilg/Joachim Scharloth/Noah Bubenhofer (Hg.): Linguistische Kulturanalyse. Berlin/Boston: De Gruyter (= Reihe Germanistische Linguistik 314), 293–321.
- Holzheid, Anett (2011): Das Medium Postkarte. Eine sprachwissenschaftliche und mediengeschichtliche Studie (Philologische Studien und Quellen 231). Berlin: Erich Schmidt.
- Imo, Wolfgang/Lanwer, Jens Philipp (2019): Interaktionale Linguistik. Eine Einführung. Berlin: J.B. Metzler.
- Kato, Hiloko/Naef, Marcel/Sugisaki, Kyoko/Wiedmer, Nicolas (2021): »Wie ihr seht, hat es hier nicht mehr Platz zum Schreiben« – Eine text- und korpuslinguistische Untersuchung der Lesbarkeitsquellen kleiner Texte am Beispiel der Ansichtskarte. In: Steffen Pappert/Kersten S. Roth (Hg.): Kleine Texte. Bern: Peter Lang.
- Levinson, Stephen C. (2000): Pragmatik. Tübingen: Niemeyer.
- Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 27, 191–211.
- Pomerantz, Anita/Heritage, John (2012): Preference. In: Jack Sidnell/Tanya Stivers (Hg.): *The Handbook of Conversation Analysis*, Oxford, U.K., Wiley-Blackwell, 210–228.
- Raible, Wolfgang (1992): Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration, Heidelberg: Winter (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. phil.-hist. Klasse, Jg. 1992, Bericht 2).
- Schegloff, Emanuel/Sacks, Harvey (1973): Opening up Closings. In: *Semiotik* 8, 289–327.

- Sugisaki, Kyoko/Wiedmer, Nicolas/Hausendorf, Heiko (2018): Building a Corpus from Handwritten Picture Postcards: Transcription, Annotation and Part-of-Speech Tagging. In: Proceedings of the 11th International Conference on Language Resources and Evaluation (LREC'18), 255–259.
- Sugisaki, Kyoko/Wiedmer, Nicolas/Naef, Marcel/Hausendorf, Heiko (2018): Tracing changes in thematic structure of holiday picture postcards from 1950s to 2010s. In: Proceedings of the Workshop on Computational Methods in the Humanities 2018: Workshop on Computational Methods in the Humanities 2018 (COMHUM), Lausanne, 4 Juni 2018 – 5 Juni 2018, 67–75.
- Urry, John (1990): *The Tourist Gaze. Leisure and Travel in Contemporary Societies*. London: Sage.
- Weber, Max (1968): Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Max Weber: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Hg. von Johannes Winckelmann. [3. Aufl.] Tübingen. 146–214.